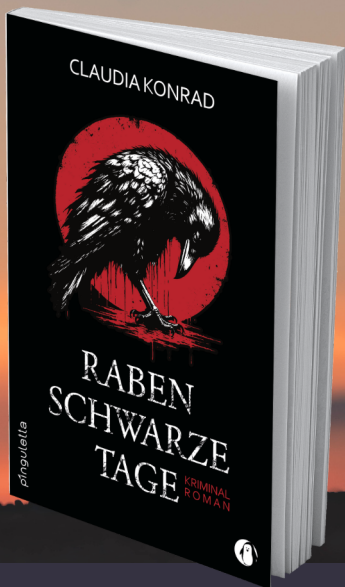


LESEPROBE



© Earth theater | Shutterstock

Abgründig.

Claudia Konrad

Rabenschwarze Tage



Wellendorf-Renz und
Trollinger ermitteln wieder.
Dieses Mal in Baden-
Baden und Amsterdam.





CLAUDIA KONRAD

Ist 1965 in Göttingen geboren. Sie schrieb zunächst Reiseberichte rund ums Motorrad, Kurzgeschichten und Krimis im Selfpublishing. Seit 2017 ist sie Autorin im pingulett Verlag. »Rabenschwarze Tage« ist der dritte Fall des Teams Wellendorf-Renz/Trollinger. In der Krimi-Reihe »Welle ermittelt« erschien bereits Band 1 »Grenzenlose Intrigen – Tod in Alepochori« und Band 2 »Schwarze Villa«. Konrad ist Gründungsmitglied des Goldstadt-Autoren e.V. und war dort im Vorstand tätig. Sie ist Mitglied im Pforzheimer Kulturrat e.V. / Sektion Literatur und bei Mörderische Schwestern e.V., Baden-Württemberg.

CLAUDIA KONRAD



RABEN
SCHWARZE
TAGE KRIMINAL
ROMAN





Buch: ISBN 978-3-948063-71-9

E-Book: ISBN 978-3-948063-72-6

Copyright © 2026 by Claudia Konrad

© 2026 pinguletta® Verlag, Keltern

Alle Rechte vorbehalten. Sämtliche – auch auszugsweise – Verwertungen nur mit Zustimmung des Verlags. Die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ist ausdrücklich verboten.

Illustration Raven Cover/Buch: © Morspective/shutterstock.com

Illustration Flying Rook Buch: © Shutterstock-Pixelsquid/
shutterstock.com

Cover Artwork: © Helmut Speer

Layout: © Helmut Speer | pinguletta Verlag

Produktion: Helmut Speer | pinguletta Verlag

Lektorat: Michael Lohmann

Hersteller: pinguletta Verlag

Durlacher Str. 32, 75210 Keltern, Germany

Tel. +49 7236 932471

www.pinguletta-verlag.de

Fragen zur Produktsicherheit: verlag@pinguletta.de





1

Eine Harlekin-Maske, ein Scharlatan



In Nanogeschwindigkeit schien sein Gehirn die Funktionen wieder aufzunehmen. Sein Schädel brummte, als wäre er unter eine Dampfwalze geraten. Ihm war eiskalt, sein Leib zitterte.

Wo bin ich? Bin ich tot?

Er versuchte, sich zu bewegen. Es ging nur behäbig. Der Schmerz, der unerbittlich und mit voller Intensität seinen Körper durchfuhr, ließ ihn schrill aufschreien. Er erschrak über die Oktavhöhe.

War ich das?

Sein Herz schien zu explodieren, der Puls raste, der Körper krampfte sich wie ein Embryo zusammen.

Ruhig atmen, atme den Schmerz weg!

Blutgeschmack, dieser Anklang von Eisen, umspülte seine Zunge. Er musste sich gebissen haben. Angewidert schluckte er und zog unanständig die Nase hoch. Er wiederholte es mehrmals, bis sich der Geruchssinn langsam einstellte. Seine Lider zuckten. Vorsichtig öffnete er die Augen, presste sie zu Schlitzern zusammen. Diese enorme Anstrengung verriet ihm, dass sie geschwollen waren. Minimales Licht drang in seine Pupillen, es tat weh. Brannte.

Was ist das?

Von Panik durchzogen, jedem einzelnen Schmerz trotzend, erhob er seinen Oberkörper, führte die Hände an den Kopf. Hektisch ertastete und hämmerte er auf das Monster ein, das seinen Schädel zierte.

Plong ... plong.

Verdammt, was zum Teufel ist das?

Verzweifelt packte er das Ding, zog und drückte, versuchte, es abzustreifen. Es gelang nicht, verursachte nur weiter rasende Kopfschmerzen. Wieder tasteten seine Finger über die Aussparungen für Augen, Nasenlöcher und Mund. Unterhalb des Kinns war genügend Luft, um mit den Fingern hineinzufahren. Er erfüllte Bartstoppeln, weiter kam er nicht.

Drei Tage? Der Länge nach zu urteilen, habe ich mich seit drei Tagen nicht rasiert. Was ist geschehen? Ich kann mich nicht erinnern. Streng dein Gehirn an!

Er nahm die Maske zwischen seine Hände und wippte mit dem Oberkörper. Seine Glieder schmerzten und fühlten sich schwer an wie Blei. Sein Rücken war völlig verspannt. Er überlegte immer wieder, was geschehen war. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, vermochte nicht einmal, nachzuvollziehen, was in den letzten Stunden oder Tagen passiert war.

Erneut fuhr er über das kalte Eisen. Ihm war klar, dass er eine Schandmaske trug. Er ertastete Verzierungen, die gebogen auf dem Kopfteil angebracht waren.

Harlekin. Ich glaube, es ist eine Harlekin-Maske.

Weshalb bestraft man mich? Ehrenstrafe, hieß es doch

im Mittelalter, oder etwa nicht? Was habe ich damit zu tun? Ich bin mir keiner Schuld bewusst! Der Verschluss, wo ist dieses Scheißding?

Systematisch tastete er weiter. Die Arme sackten herunter, die Kraft war verbraucht.

Ich komme nicht dran.

»Hallo, ist hier jemand? Kann mich jemand hören?«

Es hallte leicht. Dann schrie er um Hilfe. Laut, immer lauter, bis seine Stimme kratzte und schließlich in Gänze versagte. Einzig ein Rabe gab ihm krächzend Antwort.

Tränen der Verzweiflung rannen über sein Gesicht.

»Hört mich denn niemand?« Der sonst so starke Mann wimmerte leise und verfiel in eine Art Dämmer Schlaf.

Nach seinem unruhigen Halbschlaf war es dunkler. Es dauerte eine Weile, bis die Augen sich an das diffuse Licht gewöhnt hatten. Durst und ein menschliches Bedürfnis drängten ihn, sich aufzusetzen. Der Versuch aufzustehen scheiterte. Er fiel auf die Knie und auf etwas schmales Hartes. Er ertastete eine Eisenkette, die um sein linkes Fußgelenk befestigt war.

Scheiße! Ich muss pissen!

Vom Harndrang getrieben krabbelte er auf allen vieren über den Steinboden, der sich an manchen Stellen lehmig anfühlte. Bei seiner Statur und Gewicht ein anstrengendes Unterfangen. Der Körper war dafür nicht ausgelegt. Die Augen hatten sich inzwischen vollständig den Lichtverhältnissen angepasst. Er erspähte eine helle Campingtoilette.

Er zog sich hoch, mühselig genug, und schaffte es erst nach dem fünften Versuch, sich daraufzusetzen. Die Beschwernis, sich aufzuraffen, und der Kampf mit dem Knopf seiner Hose, ließen ihn schwer atmen. Neben ihm stand ein großer weißer Wassertank, darunter zwei Schüsseln. Ein Handtuch, Seife, eine Zahnbürste und ein Becher mit einem Trinkrohr.

Zahnbürste? Ein verdammt schlechter Scherz.

Er drehte seinen Kopf. Dort befand sich ein Steinabsatz, der mit dem Mauerwerk verschmolz. Daneben die Befestigung der Kette, die seinen Radius erheblich einschränkte. Und sein Lager aus zwei übereinandergelegten Matratzen.

Sind das Decken?

Er erhob sich vom Klo, was seine Muskulatur prompt quittierte. Er sackte zusammen. Eine gefühlte Ewigkeit verging, bis er die Hose wieder hochgezogen hatte.

Früher lagen wir immer auf dem Boden oder auf dem Bett, um sich in eine Jeans zu zwängen ... ich muss aufstehen! Stehen! Befehl an Beine: hinstellen! So ein Hurendreck!

Er kroch zum Wasserbehälter, betätigte den kleinen Hahn, wusch sich kniend die Hände mit Seife. Es brannte. Er konnte nicht genau sehen, welcher Art die Verletzungen waren, vermutete Schürfwunden. Sein Gesicht spannte unter der Maske. Den Becher füllte er halb mit Wasser und sog es gierig über das relativ breite Trinkröhrchen ein. Er befüllte ihn ein zweites Mal und trank ihn aus.

Ich muss sparsam mit dem Wasser sein. Vielleicht reicht es nicht aus.

Andererseits. Warum sollte es nicht genügen? Meine Frau wird mich suchen lassen. Sicherlich finden sie mich bald.

Mit dem Wassertank als Stütze zog er sich langsam hoch. Beine und Kreislauf benötigten Zeit, um sich an die senkrechte Position zu gewöhnen. Eine gefühlte Ewigkeit hing er am Tank, bevor er wacklig an der Wand entlang zu den Matratzen schlurfte, um sich wie ein Sack darauf fallen zu lassen. Inzwischen war es stockfinster. Er fingerte nach den Decken und freute sich fast, als er darunter ein Kissen entdeckte. So gut es ging, rollte er sich ein. Die Maske störte. Er war frustriert und am absoluten Tiefpunkt, wusste nicht, wie ihm geschah, fror, lag lange wach.

Rabengeschrei ließ den Maskenmann aufwachen. Etwas war anders. Roch es nach Kaffee? Langsam öffnete er die Augen und drehte sich auf seinem Lager um. Es war relativ hell. Derweil entdeckte er einen dampfenden Becher, der etwas schief auf der Steinbank stand. Er schnellte hoch, was eindeutig ein Fehler war. Sein malträtierte Kreislauf zwang ihn, in Sitzposition innezuhalten. Der zweite Anlauf aufzustehen, gelang.

Es war jemand hier, und ich habe nichts gehört? Das darf doch nicht wahr sein!

»Hallo, ist da wer?«

Er lauschte.

Grak ... Grak.

Soweit es die Maske um seinen Kopf zuließ, lugte er nach oben. Man hielt ihn in einem eckigen Turm gefangen.

Grak ... Grak.

Jetzt erblickte er den Raben, ganz oben. Das Vieh flog weg.

Er griff nach dem dampfenden Becher. Erst jetzt sah er, dass darunter ein Briefumschlag lag. Es stand nichts darauf und zugeklebt war er auch nicht. Ein Schlüssel und ein mit dem Computer geschriebener Zettel kamen zum Vorschein. Mühevoll faltete er ihn auseinander, was angesichts der kalten und geschwollenen Hände nicht so einfach war.

Bereue, du Hund! Spare deine Kräfte. Haushalte gut mit ihnen, du wirst sie brauchen. Und lass diese unsinnige Schreierei, niemand hört dich. Niemand! Kapierst du?

Am liebsten hätte er den Kaffee vor Zorn an die Wand geschmissen. Aber dazu war das Gebräu zu kostbar. Instinktiv griff er nach dem Schlüssel, verrenkte sich schier die Arme und versuchte, ihn in das Schloss der eisernen Maske zu pfriemeln. Sein überdimensional muskulöser Körperbau, den er zwanzig Jahre lang mit Kraftsport, Bodybuilding und anabolen Steroiden geformt hatte, hinderte ihn jetzt daran, die Arme hinter dem Kopf zu verschränken, wie es im Normalfall möglich gewesen wäre. Der kleine Bartschlüssel fiel auf die Steinbank und sprang von dort aus auf den Boden.

Ich könnte kotzen! Alter, wenn ich dich erwische, bist du tot! Wer immer du bist, ich lösche dein gottverdammtes Leben aus.

Dank des eingeschränkten Gesichtsfeldes und der Unbeweglichkeit dauerte es ausnehmend lange, bevor er den Schlüssel fand. Wütend auf sich und die Tatsache, einem Kerkermeister unterlegen zu sein, verschlechterte sich sein Zustand. Er zitterte, versuchte es immer und immer wieder, und kam nicht weit genug an den Verschluss heran. Sein Körper lechzte nach einer Ladung Benzodiazepin, was er regelmäßig einwarf, um sich fit zu halten.

Der Magen rebellierte. Hunger machte sich breit. Wie lang kann ein Mensch ohne Essen leben, bevor er verhungert? Eine Woche? Zwei? Er wusste es nicht. Ein kleiner Schluck Wasser sollte helfen. Er konzentrierte sich, nahm den Schlüssel in die rechte Hand, führte beide Arme hinter den Kopf und zog mit der linken Hand seine rechte immer weiter.

Diese verfluchten Muskeln sind im Weg. Scheiße, warum habe ich nicht längst damit aufgehört?

Er atmete schwer. Ruhte sich wenige Minuten aus, bevor er es erneut versuchte.

Das Schloss ist an so einer beschissenen Stelle, dass ich keine Chance habe, es sei denn ...

Er begann, den Schmerz wegzuhecheln. Es krachte in der Schulter. Er schrie auf, verharrte aber in seiner Position.

Ein Stück noch, noch ein bisschen, jetzt, ja – geschafft.

Das Schloss war offen und seine rechte Schulter vermutlich ausgekugelt. Völlig erschöpft streifte er die Maske ab.

Ein Harlekin. Hatte er doch richtig vermutet. Müde trat er die paar Schritte zum Wassertank, füllte etwas Wasser in die Schüssel und wusch sein Gesicht. Das tat gut. Seine Schulter brannte wie Feuer. Aber er war in der Lage, sich endlich umzusehen.

Er befand sich definitiv in einer Ruine. Vogelgezwitscher drang an sein Ohr. Er schaute nach oben. Dichtes Blätterwerk bewegte sich im Wind um den Turm ohne Dach, der sich im Zerfall befand. An der gegenüberliegenden Wand steckten vier Eisenstreben im Mauerwerk. Sie schienen einst als Leiter fungiert zu haben. Leider reichten sie nicht bis oben, waren aber perfekt, um den Versuch zu starten, die Schulter wieder einzurenken.

Er kam nicht dran. Die Fußfessel hinderte ihn. Wütend griff er den Humpen und schüttete die inzwischen kalte, dunkle Kaffeebrühe hinunter. Angewidert verzog er den Mund.

2

Schattenmorellenrot



»Und Sie sind sich sicher, dass Ihr Mann verschwunden ist? Sie sagten, dass er seine Familie in der Nähe von Amsterdam besuchen wollte, vielleicht ist er eher gefahren. Wie lange fährt man von hier? Ich hab es nicht sonderlich mit der Geografie.«

»Hören Sie, ich pflege nicht zu scherzen. Chris würde nie einfach fahren, ohne sich zu verabschieden. Außerdem habe ich mit meinen Schwiegereltern telefoniert, er ist nicht dort.«

»Hat er Feinde?«

»Nein.«

»Dann vielleicht einen Kunden verärgert? Sie haben ein Immobilienunternehmen, da könnte es doch sein ...«

»Nein, könnte es nicht!«

»Er wäre nicht der Erste. Hat er sich mit der hier ansässigen, mafiösen Klientel überworfen?«

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen. Unsere Kunden gehören ausschließlich zur Oberschicht, egal, ob Deutsche, Russen, Franzosen oder Niederländer. Wir hatten nie Ärger.«

»Und in Amsterdam beabsichtigten Sie, ein weiteres Geschäft zu eröffnen?«

»Nein, das war nie eine Option.«

»Hat Ihr Gatte eine Freundin, betrügt er Sie?«

»Was erlauben Sie sich? Ich wäre Ihnen wirklich dankbar, wenn Sie endlich Ihre Arbeit machen würden. Mein Mann ist verschwunden, und Sie ... Sie erzählen mir etwas von Ihren geografischen Unkenntnissen, die mich nicht im Geringsten interessieren.«

Die Frau sprang auf. Sie schien erbost.

»Tun Sie etwas, zum Kuckuck! Das ist Ihr Job, und wenn Sie ihn nicht augenblicklich ernst nehmen, reiche ich Beschwerde gegen Sie ein. Haben Sie das verstanden?«

Sie sagte es mit Nachdruck, gefährlich leise, in einem Ton, der keine Widerrede gestattete. Der Beamte hielt ihrem Blick stand, einer Mischung aus Entschlossenheit und Wut. Er konnte die resolute Frau nicht einschätzen.

»Gut, ich nehme die Vermisstenanzeige auf, auch wenn ich im Grund überzeugt bin, dass Ihr Mann sich bald bei Ihnen melden wird. Ist doch meistens so.«

»Woher glauben Sie, das zu wissen? Ich wäre mir an Ihrer Stelle da nicht so sicher.«

Der Polizist registrierte diese seltsam klingende Bemerkung. Sie verbarg etwas, das war ihm klar. Sollten sich doch die Kollegen damit herumschlagen. Nicht sein Problem. Bei so einer nichtssagenden Person wäre er als Mann sicherlich auch nicht geblieben.

Eine Stunde später verließ Kay-Sölve genervt das Polizeirevier in Baden-Baden. Bis ins Detail hatte sie dem Beamten

ihren Mann, das Auto und die Situation der letzten Tage beschrieben. Ein paar Tränen hatte sie herausgepresst, in der Hoffnung, er würde diese Anzeige schneller schreiben. Und jetzt wünschte dieser Trottel ihr einen angenehmen Tag. Sie blieb kurz stehen, lächelte, und wechselte die Richtung.

Einen schönen Tag, ja, den werde ich haben.

Zielstrebig steuerte sie den Friseur ihres Vertrauens an.

»Giovanni, ich benötige eine Generalsanierung!«, flötete sie.

»Oh, Bella mia, es wird Zeit. Ich habe schon immer gesagt, dass Sie eine Veränderung brauchen. Eine Kundin hat soeben ihren Termin abgesagt. Ihr Glückstag! Nehmen Sie Platz. Was darf ich tun?«

»Alles, mein Lieber! Schneiden Sie diese Zotteln ab. Ich habe genug von diesem Pferdeschwanz, und geben Sie dem Straßenköterblond eine neue Farbe.«

»Oh, diese Wandlung. Ich bin entzückt! Was für ein Schnitt soll es werden und welche Farbe?«

»Egal, machen Sie einfach. Und wenn Sie damit fertig sind, kreieren Sie ein leichtes Make-up und bitte auch eine Maniküre. Ach, und ich nehme natürlich gern ein Glas Sekt.«

»Sie sind heute aber außerordentlich gut gelaunt, gibt es einen bestimmten Anlass dafür?«

»Vielleicht Giovanni, vielleicht.« Ein letztes Mal lächelte sie ihrem altbackenen Aussehen im Spiegel zu.

Kay-Sölve kicherte und flirtet mit dem Friseur. Dass der arme Kerl nicht auf Frauen stand, schien sie überhaupt nicht zu stören. Der prickelnde Sekt stieg ihr langsam zu Kopf. Sie hatte einen ganz schönen Schwips und leicht rote Wangen.

Drei volle Stunden benötigte der Meister, um seine Kundin zu verwandeln. Das Werk war gelungen.

»Meine Güte!«, kreischte sie, »bin ich das?«

Ihr Spiegelbild zeigte eine völlig andere Person als drei Stunden zuvor. Sie betrachtete ihre Hände, die dunkelroter Nagellack zierte. Vorsichtig sah sie in den Spiegel, den Giovanni ihr wortlos an den Hinterkopf hielt, sodass sie ihren neuen Bob-Schnitt bewerten konnte. Die vorderen Haarsträhnen reichten bis zur Schulter, hinten hörten sie im Genick auf.

Das stumpfe Dunkelblond war verschwunden, ihre Haare glänzten in einem traumhaft tiefen Schattenmorellenrot, ummantelt von wenigen hellroten Strähnen. Sie beugte sich näher an den vorderen Spiegel heran.

»Die Haarsträhnen, der Lippenstift, die Fingernägel ... ist das derselbe Farbton? Eine Meisterleistung, Giovanni. Danke!«

»Sie sehen mindestens zehn Jahre jünger aus, Bella. Ihr Mann wird sie nicht wiedererkennen.«

Er hatte recht. Niemand würde sie erkennen. Derartige Verwandlung gelingt sonst nur Maskenbildnern.

Als sie sich aus dem Friseursessel erhob, und der Spiegel den Blick auf den Rest ihres Körpers freigab,

fasste sie erneut einen Entschluss.

»Giovanni, haben Sie Zeit? Jetzt?«

»Ich verstehe nicht.« Er zuckte mit den Achseln.

»Ich bezahle Sie, damit Sie mit mir shoppen gehen. Sehen Sie mich an. Ich benötige dringend andere Kleidung zu meinem neuen Ich.«

Perplex über dieses Angebot, erbat er sich ein paar Minuten Geduld, die Kay-Sölve nutzte, um ihre drei Freundinnen via WhatsApp zum Mädelsabend einzuladen.

»Ich schüre den Holzofen an und wir machen es uns bequem, es gibt etwas zu feiern«.

Wenn es um Feierlichkeiten ging, waren ihre Freundinnen immer am Start.

Giovanni führte seine Auftraggeberin in die exklusivsten Boutiquen von Baden-Baden. Er beriet sie, was sie am besten kleidete. Neben zwei sagenhaften, ja, atemberaubenden Kleidern – einem Versace mit sehr tiefem Rückenausschnitt in Schwarz, das andere, ein kurzes knallrotes aus dem Hause Prada – erstand sie vier klassische Blusen. Beim Alltagsdress entschied sie sich für drei Blousons und zwei Hosen. Zwei Negligés aus einem Hauch von Nichts durften ebenso nicht fehlen. Im Anschluss zerrte sie ihn in einen Schuhladen, um drei Paar High Heels zu erwerben. Rot und schwarz, passend zu den Kleidern und einmal in der Farbe Taupe. Die Heels beglich sie mit der Kreditkarte ihres Mannes, alles andere natürlich auch.

Butlerlike schleppte Giovanni die Taschen zu ihrem Mini Cooper.

»Ich danke Ihnen. Sie sind der Beste.« Aufgedreht drückte sie ihm einen Kuss auf die Wange, stieg ein und verschwand.

Mehr davon



Welle ermittelt



In Baden-Baden, einer glamourösen Stadt im Schwarzwald, wird Chris van de Cashgan vermisst – ein ebenso charismatischer wie sexsüchtiger Immobilienmakler. Ein Netz aus Intrigen und Geheimnissen spinnt sich um sein mysteriöses Verschwinden.

Sonderermittler Wellendorf-Renz steht in seinem neuen Fall vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Er taucht tief ein in die Welt zwielichtiger Akteure: Nachtclubbesitzer, Playboy-Bunnys, Drogendealer, Fitnessstudiobetreiber. Eine explosive Mischung und ein höchst gefährliches Spiel. Die Krakenarme des organisierten Verbrechens reichen bis in die Niederlande.

Für »Welle« gerät der Fall zu einem Wettlauf gegen die Zeit.

Claudia Konrad. Kriminalroman



Taschenbuch
324 Seiten



E-Book



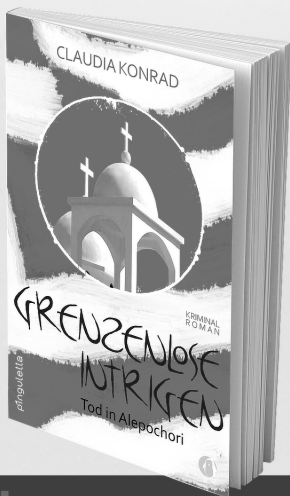


HALLO.

Wir sind pinguletta.

**Mehr
Lesestoff
von
pinguletta.**

pingulettera



© Leon Pauleikhoff | Unsplash

Mord in Hellas.

Grenzenlose Intrigen

»Welle« will eigentlich einen gemütlichen Urlaub in Griechenland verbringen. Kaum in Alepochori angekommen, spürt sein Hund »Trollinger« einen toten Taucher im Wald auf. Die griechischen Behörden bitten ihn um Unterstützung bei den Ermittlungen, die sich schnell als Fall von Korruption und Intrige entpuppen.

Claudia Konrad. Kriminalroman



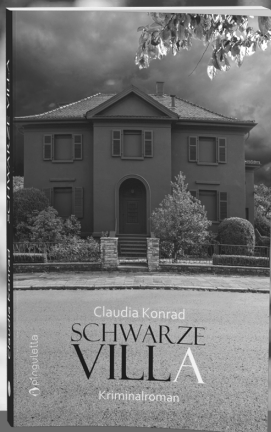
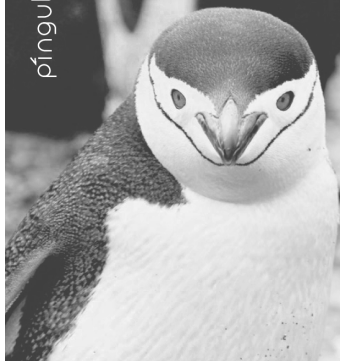
Taschenbuch
204 Seiten



E-Book

Welle
ermittelt
Fall 1

pínguletta



© Eamonn Maguire / Unsplash

Tödliche Immobilie

Schwarze Villa

Schwarz. Komplette schwarz: Die schwarze Villa – umstrittenes Kunstobjekt im Pforzheimer Nobelviertel. Auch ihre Geschichte ist mehr als düster. Kai Sander, Immobilienmakler und Aktionskünstler, bekommt als erster die Geister der Vergangenheit hautnah zu spüren. Die spannende Story versetzt die Leser*innen zurück in schicksalshafte Tage der Stadt Pforzheim.

Claudia Konrad. Kriminalroman



Taschenbuch
230 Seiten



E-Book

Neue
ermittelt
Fall 2

CLAUDIA KONRAD

Welle ermittelt



Fall 1: Grenzenlose Intrigen
Fall 2: Schwarze Villa
Fall 3: Rabenschwarze Tage



Alle »Welle«-Fälle
gibt es natürlich
auch als E-Book

pingulett

pingulett Verlag

Durlacher Str. 32

75210 Keltern

Deutschland

Tel. 07236 932471

verlag@pingulett.de

www.pingulett.de

